

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ungeduldig wanderte der junge Rechtsanwalt von einem Ende der Terrasse zum andern. War manches Mal konnte er den Weg zurücklegen, ehe Gerhard wiederkam. Die Uhr in der Hand suchte er auszurechnen, ob es überhaupt noch möglich sei, das Dampfboot zu erreichen. Fast wäre er dem Leutnant um den Hals gefallen, ein strahlendes Gesicht schon von weitem ankündigte, daß ein guter Botschaft kam.

„Allen wird gleich hier sein“, rief er. „Ich glaube, sie freut sich sehr. Mutter wollte natürlich erst nicht, aber Vater nahm unsere Seite. Sie müssen einen großen Stein bei ihm im Brett haben.“ Thorstein lächelte. Er hatte vor einigen Tagen gesprächsweise angedeutet, daß er zu seinen alten Bekannten in die Stadt kommen würde, um sich um die Angelegenheiten der Thorsen & Söhne zu kümmern. Das war das Antwortwort, das diesen allen sehr geneigt gemacht hatte. Jeder bedachte, was für eine wunderbare Fahrt über die See, in dem kleinen blauen Dampfer, der Augenblicke die Gegend umher schiffte, herrliche Aussicht zu sein. Das Bild, das man mit seinen Ferngläsern vor sich an dem kleinen Dampfer, der bald von den großen, großartigen Gesteinen der Berner Alpen schoben sich heran, umarmten im Sonnenlicht. Allenthalben am See erzählten die alten und Wildstöcke von dem frommen Sinn der Bewohner. Die Ortschaften, die nach dem Unwetter der letzten Tage über gewaschen dalagen, grüßten die Kirchenglocken herüber. Die drei jungen Menschen, die ganz vorn auf dem Deck des Dampfers ein Plätzchen gefunden hatten, von dem sie sich dem Genuß der romantischen Naturschönheiten hingaben, fühlten sich ganz ergriffen. Zum ersten Male sah Thorstein ein glückliches Lächeln auf dem schönen Gesicht seiner jungen Begleiterin. Das machte ihn stolz und froh. Bis an das Ende der Welt hätte er so weiter fahren mögen. Aber er freute sich auch auf die Wanderung, so wenig ein Spaziergang von wenigen Stunden auf der Arenstraße nach der Ansicht des geübten Bergsteigers eine solche Bezeichnung überhaupt verdiente.

Als die drei in Flüelen das Schiff verließen, beschlossen sie im Gasthaus am See ein einfaches Mittagbrot zu sich zu nehmen, da noch fast eine Stunde Zeit war bis zum Abgang des Zuges nach Göschenen. Wie im Fluge verging die Zeit. Achim Thorstein fühlte sich geradezu knabenhaft glücklich, als es ihm gelang, seine schöne Reisegefährtin in ein lustiges Gespräch zu verwickeln. Schlagfertigkeit war das Letzte, was er ihr zugetraut hätte, aber es war, als ob sie alles, was sie bedrückt hatte, weit hinter sich geworfen hätte und eine sehr witzige Berlinerin entpuppte sich zu seinem größten Erstaunen. Leichtfüßig eilte sie ihren Begleitern voraus, um dann doch den Schritt zu verhalten, als der Weg durch den düsteren Tunnel und zu der wildromantischen Felsensbrücke führte. Infolge der Regengüsse der letzten Tageschäume und tobte der Fluß tief unten, so daß der Blick hoch aufspritzte. Dicht herandrängende Felsen warfen tiefen Schatten. Gegen den lichten Sonnenschein von vorn wirkte es fast, als ob es Nacht sei.

„Das gnädige Fräulein fürchtet sich“, sagte Achim leise zu Gerhard, aber nicht so leise, daß Ellen es nicht hätte hören können. „O nein — wo denken Sie hin?“ rief sie empört. „Ich mich fürchten? Gerhard?“ Ihr Bruder verneinte lächelnd. „Ellen brächte fertig.“ Er brach kurz, wie erschrocken, ab und es fiel Thorstein auf, daß das junge Mädchen ihn wie gebannt anblickte. Eine ganze Weile schienen ihre Augen wie versunken. Oder war es der plötzliche Umschwung des Wetters? Sie hatten alle bis dahin gar nicht bemerkt, daß der Himmel sich umzogen hatte. Als das liebliche Urferental sich vor ihnen öffnete, sahen sie,



Gefangene aus den letzten Kämpfen in Frankreich.

Senegal
2. Guinea
3. Somali
4. Togo
5. Kamerun
6. Sudan
7. Dohome

„Das gnädige Fräulein fürchtet sich“, sagte Achim leise zu Gerhard, aber nicht so leise, daß Ellen es nicht hätte hören können. „O nein — wo denken Sie hin?“ rief sie empört. „Ich mich fürchten? Gerhard?“ Ihr Bruder verneinte lächelnd. „Ellen brächte fertig.“ Er brach kurz, wie erschrocken, ab und es fiel Thorstein auf, daß das junge Mädchen ihn wie gebannt anblickte. Eine ganze Weile schienen ihre Augen wie versunken. Oder war es der plötzliche Umschwung des Wetters? Sie hatten alle bis dahin gar nicht bemerkt, daß der Himmel sich umzogen hatte. Als das liebliche Urferental sich vor ihnen öffnete, sahen sie,

denken Sie hin?“ rief sie empört. „Ich mich fürchten? Gerhard?“ Ihr Bruder verneinte lächelnd. „Ellen brächte fertig.“ Er brach kurz, wie erschrocken, ab und es fiel Thorstein auf, daß das junge Mädchen ihn wie gebannt anblickte. Eine ganze Weile schienen ihre Augen wie versunken. Oder war es der plötzliche Umschwung des Wetters? Sie hatten alle bis dahin gar nicht bemerkt, daß der Himmel sich umzogen hatte. Als das liebliche Urferental sich vor ihnen öffnete, sahen sie,

daß ein schweres Wetter heraufzog. Sie beschleunigten ihre Schritte, aber kurz vor Udermatt brach es mit solcher Heftigkeit los, daß sie völlig durchnäßt waren, bis sie den Gasthof laufend erreicht hatten. Namentlich Ellen, die infolge der Hitze ganz leicht gekleidet war, hatte keinen trockenen Faden an sich, denn das Unwetter war so plötzlich zum Ausbruch gekommen, und die Hitze, die ihm vorausging, war so unerträglich gewesen, daß sie ihren Gummimantel nicht mehr schnell genug hane umnehmen können. Die freundliche Wirtin tröstete sie und nahm sie mit sich. Nach kurzer Zeit erschien sie in einem Dirndlgewand, das sie ausgezeichnet kleidete.

In heiteren Gesprächen verging die Zeit, während draußen das Wetter fortwährte. Gerhard begann schon unruhig zu werden und sprach davon, sich nach einem Wagen umsehen zu wollen, damit sie den Zug erreichen.

„Wo denkst du hin?“ rief Ellen lebhaft. „Bei schönem Wetter kann jeder spazieren gehen! Wenn wir noch kurze Zeit warten, muß es nachlassen, dann können wir gehen. Ich denke es mir ja herrlich, durch das Teufelsloch — oder wie es hieß — zu kommen!“ Wie antwortend sah sie auf Thorstein. Sein Auge hing an ihr, sein Herz klopfte, daß er glaubte, sie müsse es hören. Das tat sie nun zwar nicht, aber sie sah den Blick voll Liebe und erdriete heiß. Hastig stimmte er zu.

„Wenn wir den Weg zu Fuß machen können, wird es gewiß wunderschön sein“, sagte er eifrig. „Vor allem unendlich einsam. Denn wer wird bei diesem Wetter unterwegs sein? Das ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug.“

„Ja — o ja“, rief Ellen begeistert. „Wir müssen warten! Die Menschen sind immer das Störende!“

Die Herren lachten. „Wie wundervoll für uns, daß du uns offenbar nicht zu ihnen rechnest“, meinte Gerhard. „Aber ich werde mich jedenfalls nach einem Wagen erkundigen. Denn vorläufig giebt es wie mit Mannen. Und wenn wir nicht sorgen, daß wir pünktlich zu Hause sind, ist dies unser erster und letzter Ausflug gewesen.“

Er ging, um mit der Wirtin zu verhandeln. Alchim Thorstein konnte der Versuchung nicht widerstehen. Ellen war so zutraulich heute — sie mußte ihm sagen, warum ihre Mutter so überaus ängstlich mit ihr war.

„Ich plane einen Überfall“, sagte er daher, an Gerhards letzte Worte anknüpfend. „Ich möchte Ihre Eltern überreden, uns einen Ausflug nach Engelberg zu gestatten. Dazu gehören allerdings mehrere Tage.“

„Dann um sie es schon nicht“, erwiderte Ellen bestimmt. „Geben Sie sich gar keine Mühe.“

„Aber warum nicht? Ihre Frau Mutter ist sonst eine so moderne Frau — es ist gar nicht zu verstehen.“

Der Gesichtsausdruck des jungen Mädchens veränderte sich. Ganz unvermittelt sah sie wieder so verschlossen aus, wie er sie bis dahin immer kannte. Aber er wollte endlich erfahren, wie er sich das eigenartige Verhältnis zu erklären habe und fuhr fort:

„Auch von Ihnen wundere ich mich. Ich habe es schon Ihrem Herrn Bruder gesagt. Es paßt gar nicht zu Ihnen. Sie sind doch jung, frisch und gesund — warum lassen Sie es sich gefallen?“

Ihre Augen wurden dunkel und starr. Sie setzte zum Sprechen an, doch sie brachte kein Wort über die Lippen. Gequält blickte sie ihn an, dann wandte sie den Kopf und sah zum Fenster hinaus. An dem Ruten ihrer Schullern merkte er, daß sie weinte.

Er hätte sich prügeln mögen. Vergebens sann er darüber nach, wie er ihre vorherige gute Laune wiederherstellen könne, es fiel ihm nichts ein. Zum Glück kam Gerhard bald. Aber auch er war verdrießlich.

„Die Post haben wir verpaßt“, sagte er, „die ging vor einer Stunde. Und jetzt würde es schwer halten, einen Wagen zu bekommen, meint der Wirt. Die Bauern brauchen ihre Pferde, sie sind mitten in der Ernte und haben auch heute eingefahren. Das sicherste wäre schon, zu laufen. Bloß —“

Dort kommt schon wieder ein Stück blauer Himmel. Und du hast selbst erzählt, daß dein Major immer sagt, soviel blau wie zu einer Pustarenjade gehöre, bürge für besseres Wetter. Ich gehe, mich umziehen.“ Ellen hatte ruhig gesprochen. Nicht so lebhaft wie am ganzen Tag. Gerhard sah sie prüfend an und bemerkte, daß sie geweint hatte.

„Was hat meine Schwester?“ fragte er, nachdem sie das Zimmer verlassen hatte.

Thorstein fuhr zornig auf. „Mich plagte der Aukud — ich wollte wissen — warum sagen Sie mir nicht, was mit Ihrer Schwester ist? Daß etwas nicht stimmt, kann ein Blinder mit dem Krüdenstock fühlen. Aber so bald man die leiseste Andeutung macht, geratet ihr alle aus Hand und Mund. Es ist zum Verrücktwerden!“

Er schob die Hände in die Taschen und rannte aufgeregt hin und her. „Habt ihr etwa Angst, daß sie euch davon läuft?“ herrschte er den Leutnant an.

Der stäubte die Asche von seiner Zigarre. Er machte ein betrübtes Gesicht. „Es ist eine dumme Geschichte. Jetzt laß sie Ihnen nicht erzählen, denn Ellen ist fertig wie der Blitz, wenn sie es merke.“

Da war sie schon wieder. Ihre Kleider waren am Hemd getrocknet, nun sah sie sich gut vor, um nicht wieder naß zu werden. Nach eiligem Dank an die freundliche Wirtin machte man auf den Rückweg.

Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber die Wege waren aufgeweicht und es ging sehr schlecht. Von allen Büschen und es, von den Felsen rannen kleine Gewässer und es war noch sicher, ob der Regen nicht wieder einsetzen würde. Denn die Luft war schwül; es ging kein Wind, und der Himmel war noch von Wolken. Aber wohlgenut marschierten die Wanderer los. Es war hohe Zeit, wenn sie zur Abfahrt des Zuges in den sein wollten. Gerhard pfiß ein Wanderlied nach dem andern so gingen sie in gleichem Schritt und Tritt. Ein paar mal sah Ellen in ihren nagelneuen Gebirgstiefeln aus, sie war die beschlagenen Sohlen noch nicht gewöhnt. Ohne ein Wort zu mit einem liebenswürdigen Lächeln, legte Thorstein ihren den seinen. Sie ließ es ohne Ziererei geschehen. Als sie Uner noch kamen, war es, als ob sie sich unwillkürlich ein näher an ihn drängte. Finster ragten die Felsen, unten tobte Fluß. Ellen bog sich so weit vor, daß Thorstein sie ein zurückzog. Dabei glitt ihr Fuß aus, sie stieß einen leichten Seufzer aus und mußte sich auf das Geländer stützen. Er sah die beiden Herren ihr tieferblaues Gesicht. Sie blickte Zähne in die Unterlippe, um nicht aufzuschreien vor Schmerz.

„Was ist — was haben Sie?“ fragte Thorstein besorgt.

„Mein Fuß —“ hauchte sie, „ich werde ihn gar nicht brauchen können.“ Tränen traten ihr in die Augen.

Gerhard suchte sie zu beruhigen, aber man merkte, er selbst aufgeregt war. „Komm“, sagte er und legte ihren Arm in den seinen, „komm Mädchen, wir führen dich beide leicht, kannst du hüpfen.“

Sie gab sich Mühe, man hörte, wie sie die Zähne zusammenbiß, aber nach wenigen Schritten mußte sie es aufgeben. verständigten sich die Herren; sie schlangen ihre Hände ineinander und Ellen mußte sich darauf setzen. Zuerst trugen sie sie im Arm. „Haben wir nicht riesigen Dufel“, sagte Thorstein scherzhaft. „Wenn einer von uns das Unglück gehabt hätte, sich den Fuß verstauchen, wären wir nicht so glimpflich davon gekommen. Jamos, wie leicht sich so eine junge Dame trägt.“

„Frohlocken Sie nicht zu früh“, mahnte Gerhard. „Es ist gar nicht so leicht. Sie werden es schon noch spüren.“

„O nein, das glaube ich nicht“, rief der Nachsaher geistert. „Bis jetzt ist es gar nichts, und wir kommen fast schnell vom Wege, als wenn nichts geschehen wäre.“

„Brüder sind immer ungalant“, seufzte Ellen. „Wie wäre es, wenn du mich auf dem Glauben gelassen hättest, mache auch dir nichts aus, mich tragen zu müssen. Alle Schwaben mir vor von Rittern.“

„Richtig von Rittern“, Thorstein stimmte lebhaft zu, „die süße Last tragen bis ans Ende der Erde.“

Doch Gerhard war nicht zu überzeugen. „Ich kenne nur Sage von dem Ritter, der hatte seine Liebste einen steilen Felsen hinaufgetragen und als er sie oben hinsetzte, laut er mit dem Wort: 'Gottlob! tot um.'“

„Das würde allerdings nicht zur Racheisettung reizen“, meinte Ellen nachdenklich.

„O — warum nicht?“ fragte Thorstein lustig. „Es ist die Zeit mit dem Augenblick gelebt im Paradiese“, aber um sie richtig zuschauen, sind Brüder wohl nicht die geeigneten Persönlichkeiten.“

Sie lachten alle, aber schon begann sich etwas Unbehagen ihrer Fröhlichkeit bemerkbar zu machen. Der Atem der Männer ging rascher, ihre Farbe erhöhte sich. Sie konnten allmählich doch die Last zu fühlen. Und als zum Überdruß der Regen mit erneuter Wucht einsetzte, mußten sie es aufhören auf diese Weise weiterzukommen, als sie den Tunnel erreicht hatten. Gerhard half seiner Schwester einen bequemen Sitz zu bereiten, dann eilte er zurück nach Udermatt, um einen Wagen aufzutreiben.

Alchim Thorstein zündete sich eine Zigarre an. Er nahm seinen Gummimantel auf und begann auf und ab zu schlenkern. Er mühte sich zu tun, als ob es eine ganz geringfügige Sache sei, ob sie eine halbe Stunde eher nach Göschenen kämen oder nicht. Aber Ellen ließ sich nicht täuschen. „Bitte, sehen Sie den plan nach wann wir zu Hause sein können“, sagte sie. „Dampferfahrt ist natürlich nicht zu denken, aber wir wollen froh sein, wenn wir den Zug noch erreichen.“

Er zog das Reisbuch aus der Manteltasche und studierte. Durch das Unwetter hatten sie auf den Kleinbahnzug verzichtet. Es paßte alles sehr schlecht, wenn sie nicht ungeheures Glück hatten.

den Ach'uhrgang erreichten, dann war es ihm. Der ging erst um 10 Uhr 55 Min. und war nicht vor drei in. So schmerzhaft als möglich brachte er es Ellen bei. Aber ergriff ihn über den fassungslosen Schmerz, den sie sich Gedanken an ihre Mutter hingab. Am liebsten hätte er geschrien. Dafür tat sie ihm nun wieder zu leid. Er be- eine Wanderung aufs neue, um seine Erregung zu be- Bunt Donnerweiter nochmal, was konnten sie alle für Berrettung von Umständen? Mühten die Eltern nicht wissen, e vor sich hatten? Es war eine Pöcherlichkeit, wie sie sich en, sobald das geringste nicht ganz so ging, wie sie es in Kopfe hatten!

Walsham rief er sich zusammen. Er konnte das arme Mädel einen Anmut nicht entgelten lassen!

Scheint, als ob unser Abenteuer sich zu einer ganz regelrech- geberheit auswechseln wollte", sagte er. "Wer weiß, welchen it wir heute früh gereizt haben mit unseren Scherzen." "Lann auch eine Rixe gewesen sein", lächelte Ellen, bemüht en scherzenden Ton einzugehen. "Sie wissen, ich wollte n haben, als Sie die Steinchen in das Wasser warfen —" "weh — dann wäre ich also schuld! Ja, natürlich, es wird klarer! Denn wenn es ein Rix war, der hat es übel ge- ren, als ich Sie zurücktrieb — vielleicht hatte er die Arme ausgebreitet, um Sie unten aufzufangen — so schöne Beute ihm nicht alle Tage!"

Einbar ernsthaft ging Ellen auf den Scherz ein. "Ganz — dort geschah ja auch das Unheil! Daß der gewöhnliche doch nie Ursache und Wirkung ohne weiteres erkennt. weiß, wie nahe ich an einem fahlen Graße vorbeigekommen sage sie, plötzlich ganz ernsthaft geworden, hinzu, indem e schimmernden Augen voll zu ihm aufschlug.

Er fröstelte. "Darin — nicht! so", hat er gesagt. "Es wäre auszuweisen", rief er, indem er seine Wanderung aufnahm, um seine Erregung zu verbeden.

Da u a?" sagte sie träumerisch. "Künden Sie es so schlimm? un e es mir schon denken, jung zu sterben — und — und —", heiße Flamme schlug ihr in die Stirne, "auszurufen von Erdenleid."

Sie sich das anhört aus Ihrem Munde", rief er fast heftig. "wissen Sie von Leid? Sprechen Sie sich doch endlich aus!" e schüttelte den Kopf und ihre Tränen stürzten aufs neue. Ungeduld, die uns leicht ergreift, wenn wir Tränen sehen, Ursache uns geringfügig erscheint, wurde in ihm stark, daß laym noch meistern konnte. Er ging ein paarmal auf und am blieb er vor ihr stehen. Erz konnte er ihr seine Mei- nicht vorenthalten.

hätte es nie für möglich gehalten, daß Sie um solche weinen könnten", sagte er und gab sich absichtlich keine seine ärgerliche Laune zu verbergen.

errötete heiß. Sofort rief sie sich zusammen. Gehorsam sie die Tränen ab. "Sie haben ganz recht," gab sie zu, "ich mich schämen, daß ich mich so vor Ihnen gehen lasse." "Da u n tun Sie es denn?" fragte er, noch immer in dem den Tone, den sie zum ersten Male an ihm hörte.

schmerzliches Zucken lief über ihr Gesicht. "Warum? Ber- Sie, ich werde es nicht wieder tun", erwiderte sie fast

ei," spottete er, "Sie zeigen sich heute von lauter neuen. Jetzt sind Sie ganz 'Käthen' — eine Rolle, die ich ebenfalls nie zugetraut hätte."

hatte sich ganz wiedergefunden. Scherzend ging sie auf Ton ein. "Warum nicht, mein hoher Herr?" fragte sie mit biger Miene.

musste lachen. "Weil man viel mehr eine stolze Herrscherin men sucht, als ein demütiges Käthen."

wollte etwas erwidern, aber eine heiße Flamme lohte ihr zartes Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Suggestion?

Von J. Frst. v. Schilling. (Nachdruck verboten.)

in Kurhaus von Davos flammte das elektrische Licht auf, trotzdem draußen noch helle Winterdämmerung herrschte!

Der Schnee leuchtete! — Auf den Gipfeln der Bergriesen merkte er rosig vom Widerschein der Sonne, die hinter der letzte im Westen versunken war.

blauschwarz hoben sich aus der schneeigen Pracht die Rot- en! — Ernst, ferkenschlang strebten sie auf gegen den blauen, schloßen Himmel, würzigen Duft ausatmend, wenn der Ruf Sonne sie traf, die hier so viel heißer und zärtlicher die schen anlächelte, als wüßte sie es, daß diese alle, die hier en, einem frühen Abend entgegenstehen . . .

So schön war es hier! — Als hätte sich die Natur in ein Feiertagskleid gehüllt, voll unendlicher, zauberhafter Schönheit!

Als hätte sie alles getan, den kurzen Tag derer, die hier weilten, zu schmücken, ihre Seelen gleichsam auf sanften Zittichen auf die Gipfel der Berge zu tragen, deren schneeige Häupter dem fernensunkelnden Nachthimmel nah zu sein schienen . . . so nah!

Nur daß dem sommerwarmen Tag so schnell der Abend folgte mit seinem Eishauch, wie eben jetzt zu dieser Stunde! . . . Daß die Berge ringsum, wenn die Sonne erloschen war, etwas so düster Drohendes hatten, etwas so majestätisch Ernstes, wie Niesen, die eine Totenwacht hielten!

Es war immer dieselbe kleine Gesellschaft, die sich nach Tisch in der Vorhalle des Kurhauses zusammensand! Wie das so geht, wenn man wochenlang zusammen in einem Saal speist, wenn auch getrennt an kleinen Tischen. Aber man kennt sich doch sehr bald! — Erst sind es zwei, die sich bekannt machen, und schließlich werden es drei und mehr und jenes flüchtige, kurze und darum so reizvolle Bekanntwerden kommt zustande.

An diesem Abend hatte sich ein Neuer dem kleinen Kreis beigesellt, ein Däne, der das Deutsch wie seine Muttersprache beherrschte. Drei Damen und vier Herren waren es, die vor dem breiten Kamin in dem hohen, von weißen Säulen getragenen Raum Platz genommen hatten. — Sie waren ganz allein.

Die hübschen Stuhl- und Tischmöbel, die da zwischen den Palmen und Vorbeerbäumen sich gruppierten, waren unbesezt geblieben, denn im Konzertsaal spielte heut abend die Krumusik. Hin und wieder, wenn der Diener herzutrat, um die Glut im Kamin durch neue Scheite anzufachen, stockte das Gespräch, und in solchen Momenten hörte man deutlich, wenn auch gedämpft, die Klangwellen der „Lustigen Witwe“.

Die jüngste der drei Damen, ein schlankes, biegsames Geschöpf von vielleicht neunzehn Jahren, hob dann lausend den dunklen Kopf und ihre in hochladigen Glanzlackstiefeln ruhenden Füße zuckten unruhig unter dem Saum ihres weißen Tuchkleides.

„Na, Gräfin! Wollen wir?“

„Einmal ist keinmal!“ — sagte der blonde Assessor, der ihr den ganzen Winter schon als Ritter ergeben war, und bot ihr den Arm.

„Aber Wera! —“ Und die älteste der Damen, eine Frau mit schneeweißen Scheiteln, mit Augen, in denen Güte und Resignation ihre Schrift geschrieben, folgte schwerfällig der jungen Schlanke, die sich leicht wie eine Libelle jetzt im Tanze wiegte.

Wachte sie sich freuen! — Einmal nippen vom Nektar der Jugendlust, der Freude! — Wachten sie sich einander freuen, diese beiden, die da im Takt der schmeichelnden Musik dahinglitten durch den weißen, lichten Saal . . . gleich den anderen! —

Am Kamin waren nur der Däne zurückgeblieben, der sich eben wieder mit seinen schlanken, schönen Händen eine Zigarette drehte und sich als Graf Dolgorufow vorgestellt hatte, ein alter Geistlicher, der Probst Konstantin, der in Österreich zu Hause war und seine Soutane mit einem köstlichen Gemisch von Humor und Ernst durch das Leben trug, und endlich Herr und Frau Doktor Postin, die droben an der deutsch-russischen Grenze ihren Wohnsitz hatten in einem weltverlorenen litauischen Moorort.

„Wie kann man als Mutter so den Leichtsinn unterstützen!“ brach der Doktor die Pause. „Gräfin Wera bringt sich mit diesem einen Walzer um mehr denn vier Wochen zurück!“

„Ach, glauben Sie doch das nicht! — Haben Sie ihr heut abend nicht einmal in diese glückseligen Augen geschaut?“ rief der alte Probst dazwischen. „Was sprechen Sie von Zurückbringen, lieber Doktor! Ich finde, das Glück macht Gräfin Wera schneller gesund, als ein ganzer Winteraufenthalt in Davos.“

So, glauben Sie, Hochwürden?“ — Der junge Arzt lächelte spöttisch. „Wie kann die alte Gräfin so töricht sein und diese Reigung der Kleinen anscheinend begünstigen! Ich begreife das nicht!“

„Gewiß, gewiß!“ Der alte Herr bog den Kopf, der neben der Tonsur silberweiß schimmerte, leicht gegen die hohe Lehne des Sessels und sein Lächeln wich jetzt einem ernsten Ausdruck.

Er dachte nach. Vielleicht auch suchte er nach dem richtigen Wort, als ihm eine weiche, helle Frauenstimme zu Hilfe kam.

„Ich verstehe Sie sehr gut, Hochwürden! Sie als ein Arzt der Seele werden die alte Gräfin mit ihrem Gewährenlassen jener beiden niemals töricht nennen, weil Sie verstehen, daß eben darin die Größe ihrer Mutterliebe liegt! Sie läßt ihr Kind das bisshen Glück genießen, trotzdem sie weiß, daß dadurch noch schneller die Flamme des Lebens in diesem zarten Körper erlöschen kann!“

„Ach, Elena, werde nicht sentimental!“ Dr. Postin winkte lachend nach der Glastür, durch die Gräfin Wera lächelnd und glühend eben zurückkam.

„Mama promeniert mit Herrn von Saalen noch ein wenig, ich bin nur gekommen, um mit meine Straßpredigt von Ihnen

zu erbitten, Herr Doktor!" und sie zog die dunkle Pelzstola wie schützend über den Schultern zusammen.

"Nun?" fragte sie halblaut und stieß mit der Feuerzange in die rote Glut auf dem Kaminrost. Eine helle Flamme schlug auf und warf ihr Licht über ihr blasses, reizendes Gesicht, die großen Edelsteine in ihren winzigen Ohrläppchen leuchteten sprühend auf.

"Von was sprach man denn vorhin, als ich hereintrat, so eifrig? Darf ich's nicht wissen?" — Und sie schickte die dunklen, schimmernden Augen von einem zum andern.

"Wir sprachen von der Liebe!" — sagte der Däne mit seinem gefährlichen schwermütigen Augenaufschlag.

"Und das habe ich verkannt! Schade!" sagte das junge Mädchen und lachte. "Und von welcher Art Liebe war die Rede? Es gibt so viel Schattierungen in diesem interessanten Kapitel! Es kommt nur auf die Seite an, die man gerade aufgeschlagen hat, nicht wahr?"

"Ganz sicher, Gräfin! Oder auch auf das Verständnis! Es ist

Organ des alten Geistlichen: "Wir sind alle Brüder! — Und seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger! Lehrt die Schriften aller Bücher!"

— "Die Bibel? — Die lehrt viele Unmöglichkeiten für mich wenigstens!" Kampfbereit blinzte Graf Dolgorum sich, aber er sah nur in Gesichter, auf denen das gesellschaftliche, höfliche, nichtssagende Lächeln stand.

Nur Frau Doktor Vostin hatte sich halb in ihrem Korset aufgerichtet und starrte mit düster zusammengezogenen Lippen in das wechselnde Flammenspiel des Kamins. Eigentlich war ja auch nur für sie gesprochen, die so anregend zu plaudern stand, die so schlagend seinen Witz variierte.

Sie interessierte ihn, sie hatte Klasse! Es war ja nicht Durchschnittstyp der Frau, wie ihn die kleine, niedliche Wera verkörperte! Es war so gar nichts Gemachtes an ihr, eine unendliche Anmut, die sich in jeder Bewegung ihrer schlanken, eleganten Gestalt offenbarte. Eine regehafte, ge-



Stralsund. Nach dem Gemälde von E. Bäder, Düsseldorf. (Mit Text.)

ein schwerverständliches Buch, das Buch der Liebe! Alle studieren es, alle blättern darin! — Manche lesen es begeistert durch von Anfang bis zu Ende und immer wieder, andere legen es gelangweilt aus der Hand, nachdem sie kaum die ersten Seiten durchflogen... wie zum Beispiel ich!..." und der Sprecher warf mit lastschwerem Lächeln den Rest der Zigarette in den Aschenbecher.

"Er will sich mal wieder interessant machen, natürlich!" warf der Doktor Vostin ein.

"Ach, lieber Doktor, diese Epoche habe ich längst überwunden. Lassen Sie mich doch ausreden. Ich finde, es gibt ein viel spannenderes Objekt im menschlichen Charakter, das zu studieren der Mühe lohnt! Ich meine — den Haß! — Lieben, was heißt das! So ein Gefühl, das sich von tausend Stimmungen und Zufälligkeiten beeinflussen läßt! Das heute, wie schon unser großer Goethe sagt, himmelhoch jauchzt und morgen zum Tode betrübt ist! — Aber der Haß! — Der so beständig ist, der eher sich steigert, vom Feuer des Zornes, des Meides, der Eifersucht umlobert und erhitzt wird, der weiter glüht, so lange noch Leben und Atem ist uns ist! —"

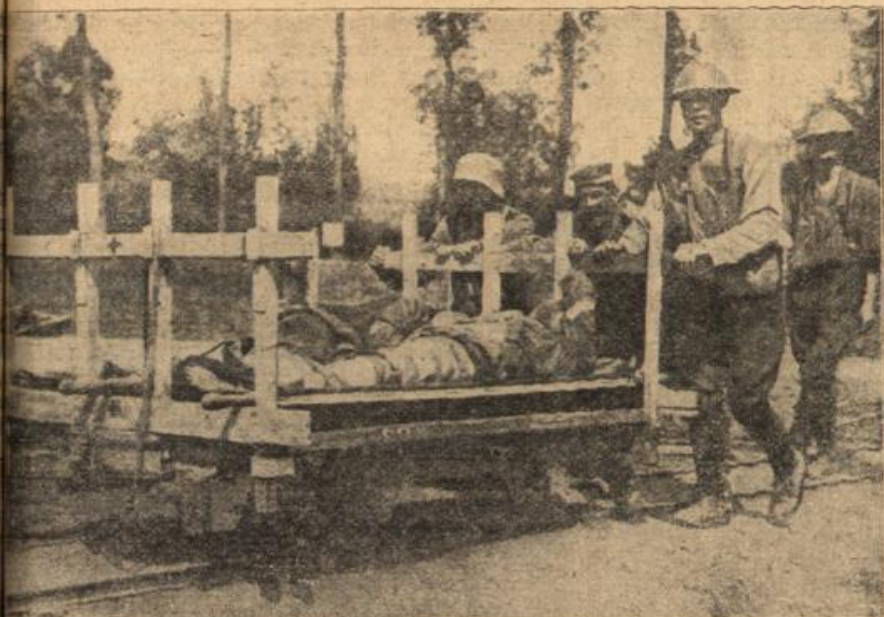
Er schwieg, und in die Pause glitt jetzt das weiche, sonore

Beteilung an allem, was an ihren großen, hellgrogen Augen vorüberzog, die bald strahlend leuchteten, bald sich verdundelten. Dem blassen, pikanten Gesichtchen einen bezaubernden Reiz.

Und während die anderen jetzt ein neues Thema anknüpften, den neuesten Hotellastich betreffend, zog er seinen Sessel näher zum ihrigen und sagte ganz leise: "Sie allein haben verstanden, was ich meine, Gnädigste!"

Sie antwortete nicht, sie neigte nur zustimmend den Kopf. Noch immer stand auf ihrer Stirn, die so weiß leuchtete unter den schweren, goldbroten Haaren, der düstere, sinnende Ernst.

"Ich kannte einen, der nahm mir einst alles!" begann Dolgorum halblaut, "verstehen Sie, alles! Nicht an Geld, Gut, sondern an Glück! Er war der, der mich das Glück der Liebe zullappen lehrte... nachdem ich es kaum begonnen. Ich haßte ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele, meines Lebens, meiner Jugend! Sein Bild stand auf meinem Schilde von jener Zeit her, da er mir Freund gewesen! Ich liebte auch stehen, aber so oft mein Bild es traf, nicht mehr in der Leidenschaft, sondern im glühendsten Haß, wünschte ich ihm Leid und Tod! — Man spricht so oft von einer Suggestion des



Englischer Verwundetentransport auf Feldbahnwagen an der Westfront.
Berliner Illustrations-Ges. m. b. H.

Mitten im blühenden Glücke padte ihn eine jener kurzen Wänden fraß und das Moor-

krankheiten, er siechte dahin und starb! ...
Wie interessant Sie zu plaudern verstehen,
naß! Schade, daß unser Aufenthalt hier zu Ende
ist! sagte die junge Frau langsam und ihre
Stimme klang weniger hell denn sonst.

Sie kehren zu früh zurück! Veranlassen Sie
ihren Herrn Gemahl, noch einen Moment hier zu
bleiben, vielleicht hat er einen dauernden Erfolg!
Sie sah ihn einen Augenblick voll und ernst aus
ihren klaren, schönen Augen an.

Wenn wir auch wollten, Graf, es ist unmöglich!
Längst war drüben im Saal die Musik ver-
stummt und die Glut im Kamin erlosch.



Graf Johann Heinrich Bernstorff,
neuernannte deutsche Botschafter in Konstan-
tinopel. (Mit Text.)

Wie die Drahtseile quietschen, die
unser kostbares Ich aufwärts beför-
dern. Stellen Sie sich vor, daß sie
zerreißen können, wie? —
„Sie sind mal wieder gräßlich heut
abend! Gott sei Dank, da ist unser
Stodwert!“ — sagte Gräfin Wera und
drängte hinter ihrer Mutter lachend
am Fahrstuhl hinaus.

Elena Lofstin stand am Fenster ih-
res niedrigen Wohnzimmers, das Aus-
sicht gewährte über den großen ver-
staubten Fahrweg, der durch die Heide
wand, endlos, schmutzig, grau vor



Der ehemalige russische Kriegsminister
Suchomlinow. (Mit Text.)

Platz gefunden hatten. — Und doch sah sie so gern zu, wie der weiße Dunst sich hob und

Staub und Sand. Herbst war's, die Heide blühte
rot und unter dem verkümmerten Niefenstand, der
rechts das Moor unterbrach, schichteten sich die Na-
deln, dürr und versengt vom Glutuß des Sommers.

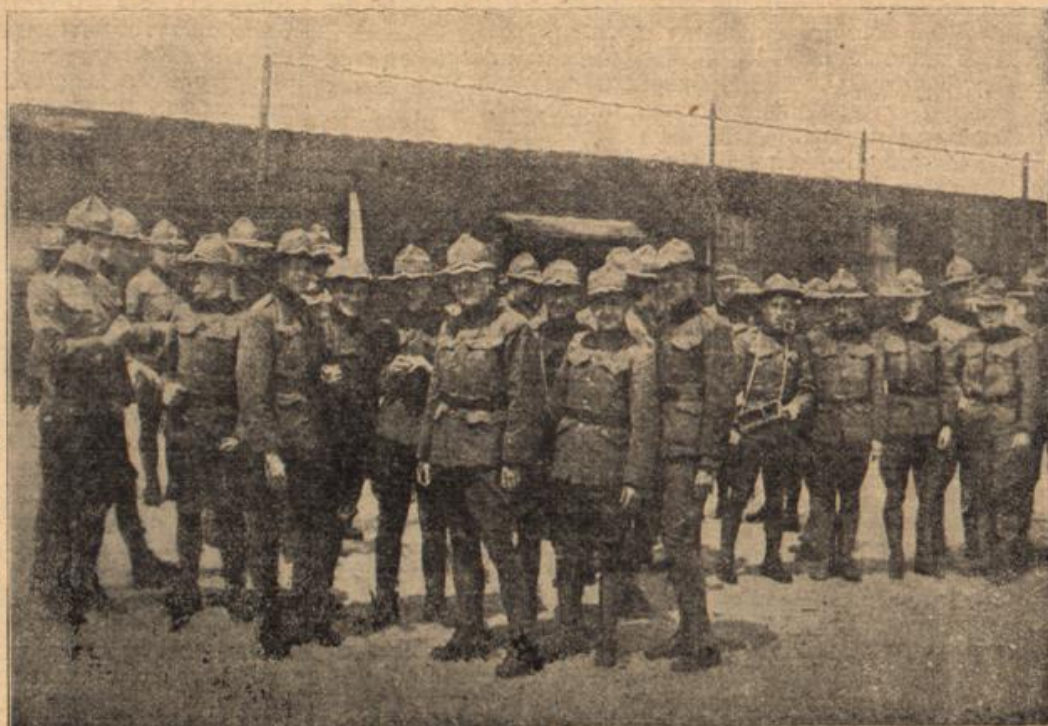
Ihr Mann war ohne Rückfall durch den Früh-
ling, den Sommer gekommen, der Aufenthalt im
Süden hatte seiner schwachen Gesundheit so gut
getan! — Aber sehr dringend hatte ihm der Pro-
fessor in Königsberg angeraten, den Aufenthalt im
Januar, Februar zu wiederholen, wenn er einen
dauernden Er-
folg haben wol-
le! — Und den
mußte er ha-
ben! — Stand
doch seine gan-
ze Existenz auf
dem Spiele,
wenn die tödi-
sche Krankheit
ihn noch einmal
faßte! Er muß-
te fort von hier!
Fort aus die-
sem feuchtkalten
Haus, wo der
Nebel an den



Ritter v. Jedina,
der erste kriegsblinde Militärprofessor in Öster-
reich-Ungarn. (Mit Text.)

kleinen
Vorräte verdaß . . . Sie wußte, er ging
hier zugrunde! — Gut war die Praxis, denn
er war der einzige Arzt auf Stunden im
Umkreis! Selbst von Rußland her schickten
sie die Wagen in dringenden Fällen, er hatte
eine so leichte, geschickte Hand! — Um des
Broterwerbes willen waren sie hier in dem
armeligen Moordorf, wo er bereits seine beste
Kraft, seine schönsten Jahre vergeudet . . .
Ihre Hände ballten sich vor Schmerz bei dem
Gedanken, die ihr Inneres durchwühlten.

Draußen sank die Dämmerung! Aber den
Wiesen begann der Nebel aufzusiegen in sil-
bernen Schwaden. Er kroch am Boden hin-
schen wie ein Nachtgespenst, den Gifthand
bergend in seinem losen, flatternden Mantel



Amerikanische Soldaten in einem Übungslager hinter der Westfront. Berl. Ill.-Ges.

senkte und langsam näherrückte! Er erinnerte sie an einen Abend in den Bergen Arosas, wo sie mit Graf Dolgoroum am roten Tritt gestanden und der Nebel sie überholt hatte. Nur, daß er dort nicht am Boden kroch, sondern gleich dem wilden Heer in langen, feilsamen Reihen sich den Weg bahnte von Langwies herauf dem Schiehorn und Schafsteden zu.

Wie schön es gewesen war in den Bergen! Erloßt vom Alltag! Und jener letzte Abend begann vor ihr aufzusteigen, wo sie alle um den großen Kamin saßen, die junge Gräfin Wera, die gestorben war, noch ehe die Rosen blühten.

Der alte Probst, der das Leben an sich vorübergleiten ließ wie ein Schauspiel, das ihn wohl interessierte, aber nicht berührte.

Und endlich der Däne, der so geistvoll zu plaudern verstand, der ihr von der Suggestion des Hasses gesprochen hatte. Wie mächtig der Eindruck seiner Worte in ihr noch nachwirkte! Heute noch!

Und wie magnetisch angezogen wandte sie sich jetzt in das Zimmer zurück, wo ein verblühtes Porträt in breitem Goldrahmen die eine Längswand schmückte. Ein Frauentopf hob sich von der dunklen Leinwand, ein breites, unschönes Gesicht mit schmal zusammengelegten Lippen, mit kalten Augen, die überall den Beschauer anblinzelten, von welcher Seite des Zimmers er auch kam.

Das Bild stellte ihre einzige Verwandte dar, ihres verstorbenen Vaters einzige Schwester. Bei ihr war sie aufgewachsen in klösterlicher Einsamkeit, ohne Freude — ohne Liebe — ohne Güte!

„Heirate nie, Elena! Die Männer sind alle falsch! Du wirst auch kaum in die Verlegenheit einer Wahl kommen, du bist arm!“ — wie oft hatte der Tante kalte, harte Stimme so gesprochen.

Und als dann einer kam und sie begehrte, trotz ihrer Armut, um ihrer aufblühenden Schönheit willen, wie voll Hohn hatte Tante Eberhardine ihr da gegenübergestanden.

„Seht zu, wie ihr fertig werdet, von mir bekommt ihr keinen roten Heller! — Eine Dummheit ist's, wo ihr beide nichts habt!“

Und sie hatte Wort gehalten!

Nicht den kleinsten Zuschuß hatte sie ihnen gewährt, auch da nicht, als der junge Doktor Loshin an schwerer Lungenentzündung darniederlag. Blitt nicht ein spöttisches Lächeln um den Mund der Frau, die von dort oben so kalt auf sie hernieder sah? Elena atmete schwer, ihre kleinen Hände schlangen sich fest zusammen — „Ich hasse dich!“ — schrie sie auf. „Wenn du uns nur ein Beutel von deinem Überschuss geben würdest, es könnte uns retten aus bitterster Not! Ich fluche dir und deinem fatten behaglichen Dasein und mein heißester Wunsch ist, dein nutzloses, egoistisches Leben — es wäre dahin!“

Es war so still um sie her, nur die Uhr hinter ihr takte rastlos geschäftig, als wiederholte sie unablässig: Dahin — Dahin! Die junge Frau schauerte fröstelnd zusammen. Wie kalt es hier war in dem sonnenlosen Zimmer! — Grita sollte heizen und sofort!

Sie rief dem Mädchen und gab ihm Befehle.

Der Abend sank. — In dem großen Kachelofen knisterten und glühten die Birkenkloben, eine behagliche Wärme erfüllte jetzt den sanft erhellten Raum.

Elena nahm ihre Arbeit vor. Sie wollte heute fleißig sein, denn vor neun Uhr konnte ihr Mann kaum zurück sein von der weiten Fahrt über das Bogdanner Moor.

Stich reichte sich an Stich und ihre Gedanken arbeiteten mit.

Ein Lächeln lag um ihren jungen Mund, das Lächeln der Jugend, die immer hoffende Träume und Lustschlösser hat!

Draußen hielt ein Wagen!

Sie lief zum Fenster und schon grüßte sie der helle Jägerpfeiff, den ihr Mann für sie zum Zeichen gewählt.

„So früh schon, Liebster?“ — Sie lief ihm jubelnd entgegen. Immer dasselbe Entzücken bei seiner Heimkehr, als sei es gestern gewesen, daß er sie sich geholt in das trostlose Moordorf, wo ihre Jugend einsam und langsam verblühte.

Aber jetzt, jetzt wurde es anders.

Er atmete tief auf, als er mit ihr in die helle, warme Stube trat, wo der Tisch zierlich gedeckt seiner wartete.

„Elena, weißt du, warum ich so früh komme? ... Ich habe eine Nachricht, die unser ganzes Leben verändern wird! Da lies ...“

Mit zitternder Hand breitete er das Depeschenformular aus auf dem Tisch, an dem sie stand.

Und wie im Traum las sie die Worte: „Frau Eberhardine Bolker soeben verschieden! Schlaganfall! Kein Testament vorhanden! Kommen erwünscht.“

„Kein Testament vorhanden! — Gott sei Dank! Nun fällt das Erbe dir zu, Elena! — Und Gutes wollen wir damit tun, den Armen helfen ... und uns helfen!“ — Elena ... Liebling ...

Er riß sie an sich und bedeckte ihr blaßes Gesichtchen mit Küßen.

„Wann belamst du das Telegramm?“ — fragte sie und ihre Stimme klang heiser vor Erregung.

„So gegen vier Uhr! Als ich eben zur Stadt hinaus war, überholte ich den Boten!“

Sie atmete auf, tief und lang, wie von schwerer Last befreit. „Gott sei Dank! Also vorher hat sie — weit vorher ohne meine Schuld!“ sagte sie jetzt und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Der Herbst in unseren heimatischen Wäldern

(Aus der Werkstatt der Natur von Otilia Frank, Böhmer.)

Was ist es, das vielen Menschen den Herbst zur liebsten Jahreszeit macht? — Das ist das Stimmungsvolle des Herbstes. — Und was macht ihn zur schönsten Jahreszeit, besonders in unseren Wäldern? — Das ist seine Farbenpracht, all ihren feinen und feinsten Tönungen und Schattierungen. Alle Blütenhülle des Frühlings, aller kräftige Glanz des Sommers kommt nicht dagegen auf.

Der schönste Schmuck des Herbstes sind unsere Laubbäume. Wo dieselben in gemischten Beständen auf dem Schattengrund der Tannen und Fichten oder dem Blaugrün der Kiefern den Hintergrund ihre Farbenfülle entwickeln, bietet sich dem bewundernden Auge ein Anblick von seltener Schönheit, wechselvoll und doch immer gleich anziehend von Anfang September an, mit der Verfärbung der ersten von ihnen beginnt, bis Ende Oktober die meisten ihr Laub verloren haben.

Wer dies beobachtet, fragt sich nun auch um Grund und Ursache der Verfärbung des Laubes, sowie des Laubfalles und begnügt sich nicht damit, zu wissen, daß das Laubkleid eben im Winterhart ist wie das der meisten Nadelbäume. Darum wollen wir die Sache einmal an dieser Stelle näher betrachten.

Die Pflanze kann durch ihre Saugwurzeln die Nährstoffe aus dem Erdbreich nur in flüssiger Form in sich aufnehmen. Nährstoffe werden in der Pflanze verwendet, vielfach umgewandelt und dienen zum Aufbau der Pflanze, während der Überschuss an Wasser durch die Blätter verdunstet. Nun rückt die kalte Jahreszeit heran. Das Erdbreich wird immer mehr abgekühlt, bis seine Temperatur unter Null sinkt. Dadurch werden die Saugwurzeln außerstand gesetzt, noch weitere Feuchtigkeit aufnehmen zu können. Würde nun die Verdunstung durch die Blätter in gleicher Weise fortschreiten wie bisher, dann ergäbe dies alsbald ein bedenkliches Defizit im Haushalt des Baumes, das zu einem Vertrocknen desselben führen müßte, was ja das Schicksal der krautartigen Gewächse ist. Es gilt für den Baum, dieser großen Wasserverdunstung Einhalt zu tun und deshalb die gefährlich große Oberfläche zu verkleinern: wirft zu diesem Zwecke nach und nach sein Laubkleid ab.

Sein Feind, der Winter, rückt heran. Er ist ihm nicht gewachsen, deshalb gibt er einen Teil seines Gebietes preis und zieht sich auf eine bessere, weil kürzere, in diesem Falle eigentlich kleinere Verteidigungslinie zurück. Wir lesen jetzt in den Zeitungen so viel von einer Evaluierung des aufzugehenden Gebietes. Das ist zwar ein Fremdwort, aber doch unserem deutschen Baume nicht unbekannt. Auch er wirft seine Blätter nicht ab, wie sie sind, grün und grün; denn das wäre ein verhängnisvoller Verlust an Nährstoffen, nein: alle noch brauchbaren Bestandteile der Blätter treibt erst eine Rückwanderung an und werden in den ausdauernden Teilen wie Knollen, Wurzeln, Stamm u. dergl. aufgespeichert, von wo aus sie dann im Frühling wieder zur Befruchtung der treibenden Blatt- und Blütenknospen verwendet werden.

Es findet also vorher eine vollständige Entleerung der spaltabfallenden Blätter statt. Das Blattgrün wird aufgesaugt, das wertvolle stickstoffhaltige Material fortgeführt. Ferner verschwinden die Eiweißstoffe und Stärkekörner aus den Zellen der Blätter und die Calcium- und phosphorsäurehaltigen Aschenbestandteile. Nur ein Teil Kieselsäure und Kalk, die leicht wieder ersetzt sind, die festen Zellwände und einige nicht weiter zu verwertende Bestandteile bleiben zurück.

Gleichzeitig mit diesen Vorgängen vollzieht sich die herbstliche Verfärbung des Laubes. Wenn nämlich die Rückwanderung der Nährstoffe beginnt, so bildet sich eine Reihe von Säuren und Farbstoffen, welche als Lösungs- und anderweitige Hilfsmittel für die Entleerung dienen. So besorgen die Säuren die Ableitung der Kohlenhydrate und Eiweißstoffe, während die Farbstoffe einen Schutz gegen die zerstörende Wirkung der Lichtstrahlen dienen. Deshalb kann man die Farbstoffe auch im Frühjahr überall beobachten, wo junge Pflanzenteile gegen zu starke Belichtung geschützt werden sollen. Ich erinnere nur an den rötlichen Saft der ersten Saatspizen, an die braunrote Färbung der Laubknospen, die bisweilen in einen violetten Ton übergeht.

Das gegenseitige Verhältnis zwischen Säuren und Farbstoffen bringt in den Blättern den ihnen eigenen Farbton in der Herbstfärbung hervor. Überwiegen die Säuren, so entsteht ein gesättigter Rot, sind sie in geringerer Menge vorhanden, dann überwiegen

liche Ton und die Farbe geht in Violett über. Dazwischen natürlich noch viele feine Nuancen, entsprechend dem jeweiligen Mischungsverhältnisse. Etwas anderes ist es bei Gelb-Orange. Bei der Entleerung der Blätter bleiben, wie schon erwähnt wurde, unverrückte Stoffe zurück. Zu diesen gehören glänzende Körnchen; Kristalle und Kristallgruppen. Überwiegend des umgewandelten und abgeleiteten Blaugrüns. Bei diesen Blattarten treiben die anderen Farbstoffe nicht auf und diese gelben Körperchen geben dem Blatte die Farbe. Beim Absterben aber betätigen sich alle drei Faktoren zusammen, nämlich grüne und Farbstoffe wirken auf eine reichliche Menge des zurückbleibenden Gelb und erzeugen dadurch jenen Farbtönen, den als Orange bezeichnet. Außerdem gibt es noch Blätter, welche eine ziemlich dicke Behaarung zeigen. Diese ist an und für sich schon ein Schutz gegen schädlich wirkende Lichtstrahlen zur Verhinderung der Nährstoffe, weshalb die Bildung des anderen Schutzmittels unentbehrlich bleibt. Das farblose Blatt beim Abfall durch den Haarfalt grau oder weiß erscheint. So entstehen alle diese prächtigen Farben. Das Braungelb der Eichen, das Gelb- bis Braunrot der verschiedenen Buchenarten; die Erlen am Bachestrande tragen ihrem kräftigen Braungrün, während die zarte, duftige Birke und der Ahorn ein strahlendes Hellgelb kleiden. Die Eiche ist in ihrem leichten orangegelben; um die Laube im Garten schlingt der wilde Wein, malerisch geformt vom hellen bis zum dunkelsten Rot; mit ihm verflochten der Sauerdorn in seinem Scharlach und der Hartriegel in tiefem Violett. Das ist unser deutscher Wald im Herbst. Er so manchen Künstler schon begeistert. So Szinyei-Merse zu seinen herrlichen Gemälden: „Herbstfarben“ und „Allweibermärchen“. Wer kennt nicht auch das bewundernswürdige Bild „Herbstgold“ (im Metall) von Peter Sturzwelle und noch viele andere?

Es nicht nur den Maler entzückt er, sondern auch den Dichter. Singt doch Theodor Körner in seinem stimmungsvollen Sonett: „Der Buchenwald ist herbstlich schon gerüdet, Als wie ein Kranke, der sich neigt zum Sterben...“ Ja, wenn auch nicht zum Sterben, so doch zu langem Winter. Wie neigt sich der Wald. Kurz ist die Herrlichkeit! Und prangt heute noch so schön in den hellsten Farben, es ist doch nur ein geräuschiges Aufblühen der letzten Lebenskraft und Daseins. „Ach, wie so bald verstummet der Reigen!“ Zu langem Winter schlafst du dann, mein schöner, deutscher Wald, Du braust er daher, der schlimme Nordost (der russische Wind, den unsere Krieger draußen nennen), dann fällt Blatt um Blatt vom Baume ab.

Doch auch dieser Blätterfall ist bereits vorbereitet, sonst wäre der Nordost nicht imstande, dem Baume sein Blätterkleid abzureißen. Gutwillig überläßt ihm der Baum seinen schönsten Schmuck, auf daß er sein Spiel damit treibe, und so vergnügt er sich und tanzen die Blätter und Blättchen, als freuten sie endlich einmal loszukommen. Seit langem schon hatte sich die Trennung angebahnt. Dort, wo der Blattstiel auf dem Blatt sitzt, ist durch die ganze Dicke des Stieles eine Schicht aus tothzellen entstanden. Nach außen, und um den Stiel herum, ist diese tothschicht durch einen deutlichen Wulst zu erkennen. Das Zellgewebe dieser Trennungsschicht zeichnet sich durch eine außerordentlich leichte Spalt- und Zerbrechbarkeit aus, so schon der geringste Anstoß, der leichteste Wind, ja selbst ein paar fallende Regentropfen genügen, das also vorbereitete Blatt vom Zweige abzulösen. Bei manchen fingerförmig getheilten Blättern, wie z. B. bei der Rosskastanie und dem wilden Wein, bilden sich solche Trennungsschichten auch am Grunde der einzelnen Blättchen dort, wo dieselben auf dem gemeinsamen Stiele aufsitzen. Es fällt also nicht nur das ganze Blatt ab, sondern dieses teilt sich auch noch in die einzelnen Blättchen.

Man glaubt gewöhnlich, daß der Frost im Herbst die Ursache des Laubfalles sei. Dies ist aber nicht der Fall. Die Ursache ist die Abkühlung des Bodens; denn viele Blätter sind schon abgefallen, ehe der erste Frost eintritt. Aber ein begünstigender Faktor ist der Frost. Wenn es nämlich in der Nacht stark gefriert, kommt es durch das vorherige Erfrieren und darauf folgende rasche Aufstauen des Zellsaftes zu starken Zerreißen der Trennungsschicht. Daraus erklärt sich ein schönes Schauspiel. Wenn wir an solch einem sonnigen klaren Oktobermorgen,

wie er gern auf eine Frostnacht folgt, durch eine Aule wandern, dann rieselt es goldig von den Ahornen und Eichen und wie träumend taumeln die Blätter durch die warme, windstille Luft.

Der Laubfall erstreckt sich bei den einzelnen Baumarten über eine verschiedenen lange Zeit. Während einzelne, z. B. die Eiche, in kürzester Zeit aller Blätter beraubt sind, tragen sie andere, wie manche Akazien, bis bereits der erste Schnee fällt und die Eichen und Hainbuchen haben sie, wenn auch vertrocknet, sogar bis zum nächsten Frühjahr fest. Auch fallen die Blätter nicht an allen Teilen des Baumes gleichzeitig. Buchen und Eichen verlieren zuerst das Laub an den Spitzen der Zweige und erst allmählich folgen die dem Stamme näheren Blätterpartien. Bei Linden und Pappeln aber schwinden zuerst die inneren Blätter, während das Spitzenlaub noch lange nachher im Winde flattert.

Die Verfärbung und das Abwerfen des Laubes ist eine der vielen Vorbereitungen für den Winter in der Werkstatt der Natur und wie alles andere höchst zweckmäßig, denn ohne diese Einrichtung würden der Vegetation eine Menge Aufbaustoffe verloren gehen und ihre Lebensfähigkeit und Lebensdauer würde so ganz bedeutend vermindert werden.

Verzierbild.



Wo ist der Anker?

Ein verspeister Zoologischer Garten.

Als während der Belagerung von Paris am 22. September 1870 alle Zufuhr von außen abgeschnitten wurde, dauerte es nicht lange, bis die in der Stadt vorhandenen Fleischvorräte aufgezehrt waren. Es sollten aber nicht nur die Menschen in der eingeschlossenen Stadt vor dem Hungertode geschützt werden, sondern obenem gab es in dem berühmten Jardin des Plantes, wie die Pariser ihren Zoologischen Garten nennen, eine starke Anzahl von gefangenen Tieren, die ebenfalls satt gemacht werden

wollten, recht viele davon sogar mit Fleisch, weil sie auf diese Art von Ernährung angewiesen sind. Da faßten die Belagerten und von Mangel Heimgesuchten den Entschluß, ehe sie die wilden Tiere qualvoll verhungern ließen, lieber den ganzen Zoologischen Garten, soweit er überhaupt essbar war, aufzuessen.

So wurden denn tatsächlich vom 18. Oktober an bis gegen das Ende der Belagerung hin die Inassen des Jardin des Plantes nach und nach an solche „Leute vom Fach“ verkauft, die sie aus Schlachteten und für die, die sie bezahlen konnten, zum Wiederverkauf stellten. — Der berühmte Zoologe Geoffroy Saint-Hilaire hat eine Liste aufgestellt von den einzelnen Abgängen aus dem Zoologischen Garten und den Summen, die sie eingebracht haben. Die Reihenfolge ist die der damaligen Verkäufe:

1 Zwerggebu (indischer Buckelochs)	280 „
2 Büffel	240 „
2 schwarze Sambuhirsche	400 „
12 Karpfen	120 „
2 Hais (tibetische Grunzschfen).	310 „
3 Gänse	48 „
1 kleines Zebra	320 „
Verschiedene Enten, Gähner u. dgl.	690 „
Abermals Enten	92 „
11 Kaninchen	80 „
4 Renntiere	640 „
2 Antilopen aus dem Nilgau	800 „
1 Reh	240 „
2 Bapithirsche	2000 „
1 Antilope	520 „
2 Kamele	4000 „
1 Haffalb	160 „
2 Kamele	3200 „
2 Elefanten	41600 „

Die letztgenannten beiden Elefanten, man nannte sie Kasto und Bollux, aus dem Leben zu befördern, war nicht leicht. Wenigstens der arme Kasto erlag erst dem vierten Schuß aus einem Chassepotgewehr. — Einige Notizen finden sich auch über den Verkaufswert dieser sonst nicht gerade gebräuchlichen Fleischsorten. Das Elefantenfleisch wurde pro Kilo mit 50 bis 60 Franken bezahlt, Füße und Haffel, die von Feinschmeckern als Delikatesse geschätzt wurden, brachten sogar 80 Franken für das Kilo.

Die obige Liste ist offenbar nicht bis zu Ende veröffentlicht worden. Wann und wo die Raubtiere ein Ende genommen haben wird nicht darin erwähnt. Doch ersieht man aus anderweitigen

